

Briefe, die uns erreichten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **42 (1916)**

Heft 23

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erlebnis

Lag ein goldener Maientag
über der Erde;
scholl vornehmlich aus Busch und Hag
Allvaters „Werde“!

Gingen zweise wohl durch die Stur,
innig umschlungen;
gingen schweigend, und haben nur
leise gefungen.

Stand ein Mädlein am Mühlenbach
(ob ich's nur meinte?),
sah den beiden verflohen nach —
und weinte.

G. B.

Briefe, die uns erreichten

(Uebersetzt von Jack Hamlin)

II.

Mein Bruder!

Ich danke dir, mein Bruder, für deinen Brief. Ich bedaure, zu erfahren, daß deine Bauern mit der Opiumernte nicht zufrieden sind, aber dies scheint in allen Ländern gleich zu sein. Auch hier in diesem freien Lande, wo die Flecker sogar den Bauern gehören, lästern sie Gott jedes Jahr, indem sie murren und zettern, das Wetter wäre nicht günstig gewesen und der Ertrag der Selder nicht gut. Jeder Bauer braucht für eine gewisse Frucht ein bestimmtes Wetter! Da könnte sogar der mächtige Buddha nicht abhelfen. Ich wohne jetzt in einem Hause, das man *penzion d'étrangers* nennt, d. h. wo viele Fremde haufen. Es sind Männer hier aus Nisch, Kiga und Saloniki. Du kannst diese Städte in dem großen Buche in dem mit Leder tapezierten Zimmer unseres gnädigen Maharadjahs auffinden. Es ist gut in diesem Lande Fremder zu sein. Die Ausländer können hier vieles tun, was die Schweizer nicht dürfen. Kirrah Singh sagt, wenn man hier einen Konsul habe, so wäre man gesichert, da die Regierungs-Sahibs nur vor Konsuln Angst haben. Jedermann hier treibt Politik, ja sogar die Kameltreiber. Einige, um gewählt zu werden, dies sind die Schlaunen — andere, die große Mehrheit, um zu wählen, dies sind die Dummen. Dieses Land nennt man eine Demokratie, d. h. ein Land, wo das Volk herrscht. Ein großer Philosoph von hier, Kuh—soh genannt, hat geschrieben: „In einer Demokratie ist das Volk souverän — während den Wahlen!“ Die Wahlen dauern aber nur einige Tage und kommen alle fünf oder sechs Jahre wieder. Wie unser alter Sakir Sirbadhur zu sagen pflegte: „Man gewöhnt sich an alles, sogar an seine Schriegermütter“, ebenso hat sich das Volk hier an die Politik gewöhnt. Die großen Sahibs hier sind nicht so stolz wie bei uns. In Indien, England und Spanien ist der Stolz eine gute, aber bei den Schweizern eine schlechte Eigenschaft.

Es wurde hier vor einigen Jahren ein großer Vergnügungsgarten, Luna-Park genannt, für Gaukler, Schlangenbändiger, Sakire und dergleichen eröffnet. In diesem

Orte kann man die schamlosesten Bajadere sehen. Als dieser Park eingeweiht wurde, gaben die Gaukler, Schlangenbändiger und Wunderfakire ein großes Festmahl, zu welchem sie die Regierungs-Sahibs von Genf einluden. Die Sahibs kamen und hielten viele Reden, nachdem sie auf Kosten der Gaukler getrunken und gegessen hatten —! So sagt Kirrah Singh, ich kann es jedoch nicht glauben. Nächstens mehr.

Dein treuer Bruder

Bahadur Khan.

Poesie und Prosa

Ein Frühlingssonntag, schön und warm,
Die Sonne lockt im Maien;
Der Jüngling hält sein Lieb am Arm,
Spazieren so zu Zweien.

Da schwelgen sie in Glück und Lust
Und leiblichen Genüssen,
Bis er von ihr hinweg gemußt,
Dann sagt sie unter Küssen:

„Gelt Schatz, du machst noch morgen blau,
Es ist so schön gewesen“ —
Da wird es ihm ums Herz so flau,
Er denkt an alle Speßen.

„Schatz, mach' dir keine Illusion,“
Sagt er ihr mit Erröten —
„Denn sieh, mein ganzer Wochenlohn,
Der ging schon heute flöten.“

S.

Etwas aus der Pflanzenkunde

Der Lehrer zeigte den Schülern eine Knoblauchpflanze und frug nach dem Namen dieser Pflanze. Das allgemeine Stillschweigen bewies, daß der Lehrer die Schüler überfragt hatte. Allein ein guter Lehrer gibt die Hoffnung nicht so leicht auf und sucht auf einem andern Wege doch noch die richtige Antwort zu erhalten. Er gab daher einem Schüler ein Knoblauchblatt in die Hand und sprach: Zerreiße dieses Blatt fest in deinen Händen. Der Schüler tat pflichtgetreu also; darauf hieß ihn der Lehrer an den Händen riechen, indem er fragte: Wie riechen jetzt deine Hände? Der Lehrer hatte wirklich nicht umsonst an den Geruchssinn appelliert, denn die Antwort lautete prompt: Sie riechen nach Cervelat!

Jolis

Seelenschmerz

Ich möchte weinen, wenn ich fallen sehe,
Im Herbst von den Bäumen Blatt um Blatt,
Du Thränen rührt mich eine welke Blume,
Die erst vor kurzem noch geblühet hat.

Ich möchte weinen, seh' ich heimwärts ziehen,
Die lieben Vöglein, nach Süden hin, [ders
Ist's Lieb mir untreu, dann noch ganz beson-
Wird es mir traurig weinerlich zu Sinn.

Wenn aber aus der leichten Börse Salten,
Die letzte Sünfernote ziehet fort,
Und meine Kasse wieder leer, wie gerne
Möcht' ich dann schreien, heulen — auf
mein Wort!

S.

Lieber Nebelspalter!

Es war in einer kleinen schweizerischen Stadt um Mitternacht. Die Polizeistunde war noch nicht in Kraft und man luderte noch die ganze Nacht herum. Ein findiges Bäuerlein schlenderte über den Hauptplatz besagter Stadt und suchte nach einem gewissen öffentlichen Dingsda, wie sie an den Mauerecken der kultivierten Bezirke angebracht sind. Aber er fand keines. Er fluchte ein wenig, verlor sich dann in einer Nebengasse und entledigte sich seiner Notdurft auf jene bequeme Weise, als wäre er zu Hause auf'm Dorf, wo man derlei noch ganz ohne Komfort der Neuzeit an jeder Gassenecke tut. Und als das Bäuerlein von seiner Sorge befreit war, schritt er vergnügt durchs nächtliche Geslunker jenes Städtchens, natürlich einem Wirtshaus entgegen. Aber er schlenderte nicht allein. Hinter ihm her kam ein Polizist. Der hatte nämlich seinem Erlebnis von Weitem zugesehen und mußte jetzt als Mann des Gesetzes seine Pflicht tun.

„Ich muß Sie verzeihen wegen Verstoß gegen die sittliche Ordnung unserer Stadt. Wie heißen Sie?“

Das Bäuerlein nannte lächelnd einen Namen. „Was kostet das?“ fragte er den Polizisten.

„Fünf Franken,“ meinte der.

„Aber denken Sie,“ stotterte der Bauer, „wie peinlich das mir ist. Ich bin nämlich Gemeindepräsident von B. Wie blamabel ist das für mich, wenn man dort erfährt — Was meinen Sie, wenn wir die fünf Franken ganz einfach miteinander verschwollen würden?“

Nach einigem Zögern willigte der Polizist schließlich ein. Er war ein Gemeindepräsident, dachte er, da war es doch seine dienstliche Pflicht, die Behörde, na ja —

Sie gingen in ein Wirtshaus. Tranken mehrere Flaschen und wurden schließlich ganz fidel in einem Hinterstübchen. Da begab es sich, daß der Herr Gemeindepräsident mal wieder hinaus mußte. Und er ließ den Polizisten allein bei der Kellnerin. Lange, sehr lange, das heißt auf immer. Als man „draußen“ nachsah, war das Bäuerlein verschwunden.

Der Mann des Gesetzes mußte zum großen Bedauern der Kellnerin die Rechnung blechen. „Na ja,“ tröstete sie ihn, „das kann auch mal einem Wächter des Gesetzes passieren.“ Die Polizei fahndete nach dem falschen Gemeindepräsidenten, aber sie fand ihn nicht. Schade!

2Hofol

